

Einführung

Eine Gruppe von Neuaustraliern verbringt den Urlaub stets gemeinsam, Jahr für Jahr, immer wieder. Man kennt sich auch sonst. Die Frauen nähen zusammen, gehen miteinander aus, reden über die Kinder. Es wird getanzt, Karten werden gespielt, Speisen aus der alten Heimat werden gekocht und verzehrt. Der Wohlstand der Gruppe nimmt zu, man fährt schon mal nach Neuseeland oder gar nach Israel. Man bildet eine Art Großfamilie. Dann soll ein Verheirateter mit einer anderweitig Verheirateten außerehelich etwas haben. Eine vermeintliche Freundin mischt sich ein. Ein Privatdetektiv soll Klarheit verschaffen und schießt ein nicht gerade eindeutiges Photo vom angeblichen Liebespaar. Die Aktion wird bekannt, man zerstreitet sich. Die Gruppe löst sich mehr oder minder auf. Die willentlich geschaffene Großfamilie passt nicht mehr in die schöne neue Welt.

Der in einer Sammlung australischer und neuseeländischer Erzählungen als "Short Story" veröffentlichte Romanausschnitt, dessen Inhalt ich gerade kurz wiedergegeben habe, ist kein Krimi, trotz des Privatdetektivs und des klassischen Tatmotivs. Mit Mord hat die Geschichte dennoch viel zu tun, denn die darin geschilderten Neuaustralier sind allesamt Juden, die wie auch immer dem Holocaust entronnen sind, Überlebende also, dessen Verwandte größtenteils tot sind, hingemordet, so dass ein Leben in einer biologisch definierten erweiterten Familie schlichtweg unmöglich ist. Es wird gelegentlich auch behauptet, die Überlebenden hätten oft rasch, ohne lange zu überlegen geheiratet, was zum Teil das Verhältnis der Ehepaare und der Ehepartner zueinander erklären könnte.

Auffällig ist die fast schon erschreckende Normalität dieser Menschen. Sicher, Mr. Grossman hortet in Australien das nach Mahlzeiten übrig gebliebene Brot, denn in Mauthausen hat er sich das nun einmal angewöhnt. Mrs. Lipshutz hat dafür jedoch kein Verständnis, denn gerade solches Verhalten fördere ja bekanntlich den Antisemitismus. Aber selbst grober Unsinn dieser Art wirkt im Kontext schon fast komisch, der Erzählung ist Humor nicht abzusprechen, denn die geschilderten Juden sind so alltäglich in ihren Vorurteilen, ihren Vergnügungen, in ihrem ganzen Wesen, dass man über sie schmunzeln kann: Sie haben im Gegensatz zu Millionen anderen überlebt, sie sind dem Tod von der Schippe gesprungen und dann leben sie so normal weiter. Wenn einer von ihnen dann irgendeinmal stirbt, dann könnten die noch Lebenden das schöne Lied *„Das kann doch nicht alles gewesen sein“* anstimmen und der frischgebackene Leichnam müsste sich fragen, falls er sich denn noch irgendetwas fragen könnte, warum gerade er so lange gelebt hat, wenn letztendlich so wenig dabei herauskam.

Diese Überlegung klingt zynisch, menschenverachtend und, weil sie von einem Halbdeutschen kommt, vielleicht auch irgendwie antisemitisch. Warum sollten die Überlebenden eines Epoche machenden Verbrechens ein weniger triviales Leben führen als andere Menschen? Aber dennoch, die Frage, warum lebt man überhaupt und wie sollte man eigentlich leben, stellt sich den Überlebenden, die nach den Gesetzen des Wahrscheinlichkeit schon längst tot sein müssten und sich quasi selbst überlebt haben, mit besonderem Nachdruck. Alle Menschen sollten sich gewissermaßen als Überlebende begreifen, die letztlich dennoch dem Tod geweiht sind. Memento mori, Mensch werde wesentlich, könnte man Jedermann und Jederfrau zurufen, auch wenn das Wesen wahrscheinlich de facto nicht bestehen wird.

Einer der Überlebenden von Hitlers Massenmord gibt sich in der Erzählung einer besonders spießigen Vergnügung hin. Während eines Urlaubs in Neuseeland nehmen die meisten Gruppenmitglieder gesunde Schlamm-bäder, aber Josl schafft es, allen körperlichen Anstrengungen zu entkommen, indem er schon am zweiten Urlaubstag sich den Knöchel verstaucht. Für den Rest des Auslandsaufenthalts macht er dann das, was er am liebsten tut: Er liegt im Motel in seinem Bett, liest pro Tag einen Kriminalroman und isst dabei viel Schokolade. Er ist halt nicht so kultiviert, wie Mrs. Lipshutz, auch wenn er liest, denn es sind halt keine richtigen Bücher, nur Krimis. Josl entkam

einst den Nazis und entkommt nun dem langweiligen Spießerleben in eine spannende Welt, in der man die Zahl der Ermordeten nicht in Millionen angibt.

Selbstverständlich können wir Josl seinen Spaß gönnen. Im Gegensatz zur Schokolade werden die Kriminalromane ihm nicht Verdauungsbeschwerden bereiten und ihn nicht dick machen. Die so genannte Wirklichkeit ist selten so schön, dass es sich nicht lohnen würde, ihr zu entgehen. Kehrt man aus der Scheinwelt des Krimis wieder in den Alltag erholt zurück, wird man ihn vielleicht besser meistern können. „Dulce et utile“ sollen ja literarische Werke sein, und sie sollten „prodesse et delectare“, also nützen und ergötzen. Süß sind die Krimis allemal, wie es ihre anhaltende Popularität hinreichend beweist, wie steht es aber mit ihrer Nützlichkeit? Ist der Nutzen der gleiche, den die Menschen in Huxleys Brave New World aus "Soma" (ein Rauschgift ohne Nebenwirkungen) ziehen, der gleiche, den meine Kinder aus Computerspielen gewannen und gewinnen? Habe ich letztlich die knapp bemessene Zeit meines Lebens, das beinahe im Alter von siebenunddreißig Jahren im Mittelmeer ein jähes Ende fand, nur verschwendet, als ich hunderte von Krimis gelesen, in der Glotze oder im Kino mir angesehen habe? War diese Tätigkeit jenseits des Erholungswertes und des Spaßfaktors in irgendeinem Sinne wenigstens ein wenig sinnvoll und nützlich? Das ist die Kernfrage dieser Abhandlung.